erm.
9. f.

Rist

P. o. germ.
1169 p

<36613547030011

<36613547030011

Bayer. Staatsbibliothek

P. O. germ. 1109t

Das Friede wünschende Deutschland.

Eine Comödia oder Gespräch-Spiel

von

Herrn Johannes Rist

Mitglied der Hochlöbl. fruchtbringenden Gesellschaft, unter dem Namen „der Rüstige“

geschrieben zu Wedel an der Elbe im 1646sten Jahre.

Nunmehro aber neu aufgelegt und mit einer Vorrede versehen

von

Einem Pfarrherrn im Hollsteinischen.

(von Jffland)

Zum Besten des aufrichtigen deutschgesinnten Lesers.

1806.

Symbolum:

Ich war der Helden Ohrt, ich war der Schätze
Kammer,
Itz ist mein Ueberfluß nur lauter Noth und Jammer,
Vor war ich Herr, itz Knecht, vor eine reine
Magd,
An meine Jungfrauschaft Gewalt sich itz gewagt.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bei denen Kriegesdrangsalen und Friedens-Pressuren, woran die gesammte Welt, besonders aber das liebe Vaterland deutscher Nation, seit geraumen Jahren gelitten hat, sind wir zwar hier zu Lande bis auf den heutigen Tag noch verschont worden, jedoch hat meine Gemeinde nicht nur einen lebhaften Antheil daran genommen, wie es andern Provinzen ergangen ist und ergeht; sondern sie ist an und für sich auch von dem Gedanken gequält, solches Kriegesschicksal möchte uns demnächst persönlich betreffen.

Als Lehrer und geistlicher Hirte habe ich mich jederzeit getreulich bemüht, durch Zuspruch, besonders aber durch Geschichts-

Erzählungen der vorigen Zeit, die vorwaltende Angst und Zagen nach Möglichkeit in Ihnen zu mindern.

Gott hat mir solches gelingen lassen! —

Allein in den neuesten Zeiten ist diese meine liebe Gemeinde, durch Zeitungsschreiber und andere Umstände abermals in merkliche Beklemmungen versetzt worden. Da ich nun Alters wegen nicht füglich mehr zu allen Gliedern meiner Gemeinde in ihre Wohnung gelangen, noch weniger aber mit denen auf dem Filial wohnenden mich unterhalten kann, so habe ich mich entschlossen, meine bestgemeinten Trostgründe zum Nutzen meiner Kirchkinder dem Drucke zu übergeben, wie hiermit geschiehet.

Sollten diese meine demüthig=christlichen Gedanken durch ein Ungefähr weiter hinaus und in andere Hände kommen,

so will ich gebeten haben, geneigt zu erwägen, daß ich nur für meine liebe Gemeinde und deren Fassungs-Vermögen, keinesweges aber für Andere geschrieben habe, deren standesmäßige und erleuchtete Bildung solcher armen Gabe nicht bedarf.

Du mußt, o meine liebe Gemeinde! wohl erwägen, daß die Trübsaal von jeher in der Welt gewesen und nicht erst jetzt etwa entstanden ist. Krieg, Theurung, Hungersnoth, Seuchen, Ehrgierde, Fälschlichkeit sind die Züchtigungen, wodurch aus göttlicher Zulassung die Gemüther der Menschen mürbe gemacht werden, daß sie nicht zu hoch fahren, sondern bedenken: Staub bist du, Staub sollst du wieder werden!

Achtet daher den Krieg sammt allen seinen Folgen weniger für ein Uibel, als vielmehr für eine Arzenei, nach deren Ge-

brauch ihr um so herrlicher herfürgehen werdet. — Gott hat es Einem in die Hand gegeben, die bittre Arzenei durch die Welt auszutheilen; ihr müßt also nicht in einen unverständigen Unwillen gegen dieses auserwählte Rüstzeug gerathen. Wie würde es seyn, wenn ihr dem Apotheker, der euch Pillen verfertigt, wovon ihr freilich Bauchkrümmen empfindet, auch der unheimlichen Gesichter euch nicht erwehren könnt, mit Verwünschungen vergelten wolltet?

Müsset ihr nicht selbst sagen, daß unser guter Apotheker, Herr Bastermann zur gekrönten Hyäne, die garstigen gelbgrauen Pillen jederzeit mit einem Goldschaum überzieht, damit eure Sinne sich nicht zu sehr entsetzen mögen. Eben also ist es auch mit den Schicksalen dieser Zeit. Es rückt keins auf unsere Haare, in un=

ser Herz und Eigenthum, es habe denn seine scheußliche Gestalt mit Goldschaum erträglich zu machen gesucht. Die zartesten und höchsten Worte verbergen das Ungemach so sehr und allgemein, daß Viele gewesen sind, die in glücklichem Schwindel bei halb zugeschnürter Kehle, noch „Vivat!“ gerufen haben. Ich vergleiche dieses einem chirurgischen Messer, welches vor der Operation wohl mit Oel eingeschmiert, sanft in das Fleisch hinein schneidet.

Wollt ihr nun geistlicherweise noch betrachten, daß die Seele geängstigt werden muß, damit sie die Herrlichkeit fühlen könne, so rufe ich euch wiederholt zu: „je mehr Demuth, je mehr Hoheit! Aus der Angst kommt die Herrlichkeit! Je zitternder, um so christlicher! Je mehr Schmach,

je mehr Ehre: Je mehr Prügel, je mehr Sieg!"

Dieser Lebenslauf ist nur eine Presse, die das Wilde, Irrdische von uns sondern soll. Ist nun der rechte Geist in euch, so widerstrebet nicht der Presse und ihren Bengeln, kriechet selbst unter das Joch, lasset euch mürbe schrauben, und singet dabei Danklieder mit lauter Stimme.

Wollt ihr die jetzigen Kriegsläufte vergleichen mit dem Ungemach des 30 jährigen Krieges, so werdet ihr gewahr werden, daß die gegenwärtigen Kriege, gegen jene gerechnet, nur ein Erquickungsspiel sind, welches Geld und neue Gedanken in Umlauf bringt. Dazumalen sind ganze Gemeinden ausgestorben, hinweggeflüchtet, ja, es hat kein Kirchenbuch mehr Statt gehabt. Heutiges Tages bleibt alles bei einander wohnen. Hochzeiten und

Kindtaufen haben ihren Fortgang, die Lieferungen unterhalten ein reges Commercium; und wird auch nicht stets bezahlt, so wird doch abgeliefert. Ja, es hat es dieser und jener wohl gar schon so weit gebracht, daß seiner eine ehrenvolle Erwähnung geschehen ist.

Fällt neben Städten und Dörfern nicht unmittelbar eine Schlacht vor, so widerfährt ihnen nichts Uibles; es darf männiglich dem bunten Einmarsche zusehen, und giebt nicht etwa einzeln seinen Beitrag ab, sondern es wird ihm in der Ordnung alles auf Einmal abgefordert. Ja, es ist eine solche Fürsorge gethan worden, daß nicht nur diejenigen Völker bezahlen, welche im Kriege begriffen sind, sondern daß alles, was mitten im Frieden lebt, und wär's an der äußersten Gränze, die Taschen umwenden muß.

Wenn wir nun Alle zusammen gehauen werden, und Alle zusammen Alles hergeben müssen, und Alle zusammen heulen und Gesichter schneiden — was wollen wir klagen? — Sind wir nicht Brüder, sind wir nicht Brüder in Pein, und Mangel, und Schmach? — O sehet da die Weisheit und Menschenliebe, die uns Alle gleich macht! Gleich in Elend und Ohnmacht! Hat je ein Vater seine Kinder zärtlicher geliebt, als dieser, der sie Alle zumal züchtigt, daß keiner mit einem freundlichen Gesicht übrig bleibt. Hat je ein Weiser menschlicher gehandelt, als der, welcher allen Völkerschaften auf Erden nur einen Seufzer kostet! Hat je ein Apotheker sicherer zum Zweck laborirt, als dieser, welcher alle Völker des Erdbodens in einem Nu zum Bauchkrümmen setzt, und da das allgemeine Gesichter-

schneiden sie allzumal häßlich macht, kein Menschenkind übrig läßt, was dem andern einen Vorwurf machen könnte!

Erkennet also das Glück unserer gegenwärtigen Tage; und da es euch bereits zum öftern gesagt worden ist, daß ihr nur um des allgemeinen Menschenglücks wegen geängstiget werdet, so freuet euch der Angst, aus welcher das Glück emporsteigen wird.

Ihr müsset erwägen, daß die gegenwärtigen Kriegsdrangsale keinesweges aus unersättlicher Ehrgierde, oder Eroberungssucht die Welt erschüttern; der Geist der Liebe führt das geflammte Schwert, das Paradies soll sich über den ganzen Erdboden erstrecken; ihr dürft männiglich eure Kleider und Jacken ausziehen, auf dem Boden ausbreiten, der Beglücker wird darüber einreuten, ihr dürft euer Köstlich-

stes hergeben, daß es in dem weltlichen Zion aufgestellt werde. —

Wie ganz anders waren die Ursachen und Beweggründe jenes allgemein vermaledeiten 30 jährigen Krieges! —

Böhmen war ein Wahlkönigreich, übte sein Recht, und wählte Friedericum von der Pfalz zum Könige. — Kaiser Ferdinand wollte solches Recht nicht leiden, schlug Friedericum von dannen, wandelte das Wahlreich in ein Erbreich, schob die Länder aller Fürsten, die es mit Friederico hielten, unter seine Krone, langte mit Caroli Magni Schwert von Wien bis an die Ostsee, begegnete allen Fürsten und Königen, die des Friederici sich annahmen, gleich Amtleuten, die er in Gewahrsam stecken konnte. Es hatte damals keiner den rechten Muth, durch ein wohlgeordnetes festes Bündniß Friedericum bei sei-

nem Erblande zu schützen. Einer nach dem Andern nahm sich seiner an, und wurden jeder Einzeln von Ihro Kaiserliche Majestät vertilgt. Des Friederici Schwiegervater, König Jacobus von England, wollte dem Elend seiner Kinder durch freundlichen Zuspruch, den er überall anbringen ließ, ein Ende machen. Solcher Zuspruch wurde in den ersten Zeiten mit großem Respect aufgenommen; endlich aber, als die Truppen Ihro Majestät des Kaisers alle Länder und deren feste Plätze occupirt hatten, höhnlich und verächtlich abgewiesen. Hieraus nahm König Jacobus deutlich ab, daß man bis daher mit glatten Worten ihn nur vertröstet hatte. Er zog also endlich das Schwert und sendete eine stattliche Armee nach Deutschland, welcher der Herzog Christian von Braunschweig und der Graf von Mannsfeld ihre Truppen

beifügten. Dieses nun dünkte Kaiserlicher Majestät gar nicht gelegen, als welche, fern von ihren Grenzen, mit einer tapfern Armee und deren wackern Heerführern keinesweges zu thun haben wollte.

In dieser Lage der Dinge griffen Ihro Kaiserliche Majestät zu einem sichern und wohlfeilen Mittel. Sie sendeten etliche wenige glatte Worte an König Jacobum nach England, sprachen von ihrer Versöhnlichkeit, und wie sie bereit wären, wann Fridericus von der Pfalz alle eigenen Truppen abdanken, aller fremden Hülfe sich entschlagen wollte, aus Achtung für die hohe Weisheit Königs Jacobi, durch dessen Vermittelung ihn wieder in seine Erblande einzusetzen.

Hier fehlte es nun nicht an Brauseköpfen, welche Friderico riethen, das Schwert in der Hand zu behalten und

wohlgerüstet die Unterhandlung zu führen. Es zeigten deren Etliche auf die Fußtapfen, von denen alle nach der Höhle des Löwen hinein und keiner wieder heraus gehe. — König Jacobus von England und sein Schwiegersohn hegten aber Beide das gerechte Vertrauen auf Gott, so wie ich, meine liebe Gemeinde, dir solches einzuflößen getrachtet habe. Sie dankten ihre Truppen ab, und obgleich des Kaisers Majestät nicht nur gerüstet blieben, sondern auch ihre Rüstungen vermehrten, schickten jene ihre Bundesgenossen nach Hause, entledigten sich auch sogar ihrer natürlichen Alliirten, und harrten nun, wie zwey los und ledige Personen, der Erfüllung hoher Kaiserlicher Verheißungen. Diese wurde aber noch zurückgehalten, weil Friedericus die wichtige Festung Frankenthal, welche auch das Witthum sei-

ner Gemalin war, nicht aus den Händen geben wollte. Um sich jedoch gänzlich zu submittiren, mußte auf Einreden Königs Jacobi, der General Horatius de Veer diese Festung den Spanischen neutralen Truppen, für Kaiserliche Majestät übergeben, als welche sie aus Gutmüthigkeit 30 Jahre nachher behalten haben. Da Friedericus nun bis zum tiefsten Elend gedemüthigt und weder Säbels noch Fahnen mehr Herr war, so würden nunmehr ohne Zweifel die vorhergegebenen Verheißungen erfüllt worden seyn, wenn nicht Kaiserliche Majestät, nach Dero angestammten hohen Weisheit, zum Wohl des Menschengeschlechts, zum Heil ihrer Krone, welcher sie alles schuldig waren, für räthlich hätten erkennen müssen, Friederico von der Pfalz nichts zu geben, ihn zu gerechter Bestrafung ferner zu verfolgen,

und

und den christfürstlichen Strafgrimm dahin zu extentiren, daß auch die Rede davon war, Friederici fürstliche Kinder, gleich andern privatis, in die Lehre zu thun. Friedericus starb an dieser Verfolgung im Elende, also zwar, daß man heutiges Tages noch nicht gewiß weiß, wo er begraben ist. Auch ist Einer seiner Prinzen ganz verschollen. Hat nun Friedericus durch diese Nachgiebigkeit alles Zeitliche bis auf die Nahrungsmittel verloren, so werdet ihr dagegen leicht erachten können, welche funkelnde Krone demselben in der Ewigkeit dargereicht worden ist. — Diese wird allerdings viel glänzender seyn, als dessen zu München im Schatze noch vorhandne Böhmische Krone, worinn allerdings viel köstliche, große, jedoch nicht gar geschliffene Steine befindlich sind. Welchen Mangel jedoch, da man

alldorten mit dem Schleifwerk fürtrefflich umzugehen wissen soll, leichtlich wird abgeholfen werden können.

Bei obiger Geschichte Friedrici will ich meine liebe Gemeinde noch darauf aufmerksam machen, daß Kaiserliche Majestät, nach besonderer Weisheit und Menschenkenntniß, zu Erreichung ihrer weit aussehenden Intentionen, sich nicht etwa fürnehmer Herrn Abgesandten bedient, sondern die allerschwersten Dinge durch gewöhnliche Personen, welche ohne Aufsehn hin und wieder gehen konnten, verrichtet haben. So bedienten sie sich zur Sichermachung des Friederici von der Pfalz, und Königs Jacobi, eines verkleideten, sehr verschmizten Kapuziners. Als der seinem Herrn sehr getreue Pfälzische Geheimerath von Rußdorf dieses Kapuziners Consilia Practiguen schalt, auf die Zeit-

geschichte zurückwieß, und wie vieler Herrn Länder Kaiserliche Majestät bereits eingezogen, für sich behalten, oder denen in Kaiserlichen Hofämtern stehenden Edelleuten als Fürstenthümer verliehen hätten; als er ferner deutlich darauf hinwieß, wie des Kaisers Majestät Friederico die ganze stattliche Oberpfalz abnehmen wollten, um damit die Vergrößerung des Hauses Baiern, als Hauptmitglied seiner Ligue zu bezwecken — als er ferner anführte, daß die Worte dieses Kapuziners gänzlich ohne alle Bedeutung wären, da derselbe als ein geringfügiger Mensch mit keiner Vollmacht versehen, sobald er seinen Zweck erreicht, die Fürsten eingeschläfert, wehr- und muthlos gemacht habe, von Kaiserlicher Majestät verläugnet werden könne; so wußte es die friedfertige Parthei am Englischen Hofe dahin zu bringen, daß

gedachter Herr von Rußdorf, als ein Quärulant betrachtet, bei Jacobo keine Audienz mehr erhielt. Dem Parlament, so wie dem Englischen Volke überhaupt, wollte es despectirlich dünken, daß Jacobus seiner Tochter und Enkel sich nicht kräftiger annahm. Weil sie nun auch vermeineten, daß eine an ihrem König begangene offenbare Wortbrüchigkeit nicht ungestraft bleiben müsse, so lange man mit einer Armee die Mittel zur Strafe in Händen, in der Brust aber den Muth trage, das Erniedrigende nicht zu leiden; so boten sie dem Könige Geld, Schiffe und Mannschaft an, damit er an dem Kaiser und Spanien Rache nehmen möge.

Jacobus, als ein fürsichtiger Herr, bedankte sich wegen dieses Anerbietens des Schönsten, bewieß aber seine Thätigkeit darinn, daß er mehrere Höfe ungemein

kluge und kostspielige Gesandtschaften sendete. Kurfürst George von Brandenburg hatte den Bruder seiner Gemahlin, Fridericum von der Pfalz, nebst dessen hochschwangerer Gemahlin zu Küstrin brüderlich aufgenommen, und Königlich unterhalten. Kaiserliche Majestät erachteten aber, dieses gegen den Reichsverband zu seyn, und legen, jedoch aus bester reichsoberhäuptlicher Meinung, dero zahlreiche Heere in das Kurfürstenthum, damit gedachter Kurfürst keine verwandliche Besuche zur Unzeit erhielte. König Jacobus war über den Schutz seiner Kinder erfreut, daß er mit schweren Kosten eine Gesandtschaft an Kurfürst George schickte, sich dafür zu bedanken.

Um diese Zeit hatte der König von Dännemark die Fürsten von Hollstein, Braunschweig, nebst Kurfürst George von

Brandenburg sich gegen den Englischen Gesandten erklärt, wenn König Jacobus durch ein stattliches Heer die Kraft und den Ernst beweisen wolle, so wollten sie mit Mann und Schwert das ihrige thun und beytreten, den Pressuren des Kaiserlichen Kabinets, welche bis in das Innerste ihrer Gemächer drängen, als deutsche Männer ein Ende zu machen. Doch sey dabey kein Augenblick mehr zu verlieren, indem sonst, nach der seit Jahren offen liegenden Kaiserlichen Politik, ein Reichsstand nach dem andern erst geschmeichelt, und nachdem er eingeschläfert, vernichtet würde. Wenn es Gott über sie verhängt habe, so dünke es Ihnen weit erträglicher, in einer ehrenvollen Unternehmung mit gewaffneter Hand unterzugehen, als mit beständigem Nachgeben, bei gebundenen Händen mit Ver-

achtung der Ihrigen, von dem übermü-
Machtnehmer den Stab sich brechen zu
lassen, und die Schmach ohne Mitleid
ins Grab zu nehmen.

Der Englische Ambassadeur war hievon sehr gerührt, jedoch aus großer Vorsicht von seinem Herrn zu nichts instruirt, konnte also nur die Vermuthungen, daß sein Herr mit etwas Hülfe sich herbei lassen würde, darbieten.

König Jacobus hat nachher in einzelnen Posten viel Mannschaft hergegeben und verloren, ohne dabei von Ehre etwas aufzustecken. Es ist wohl ziemlich gewiß, daß ein großes Heer, womit er einen großen Schlag gethan hätte, ihm alle seine Bundesgenossen, welche nachher alle einzeln abfallen mußten oder vernichtet wurden, würde erhalten haben. Die vereinte Kraft konnte dem Uibermuth

ein Ziel setzen, und würde ihm am Ende weniger Geld gekostet haben.

Allein, hier ist zu überlegen, daß König Jacobus ein weiser, studirter und christlicher Herr war. Er wollte es mit Niemand verderben, und hoffte das Ende der Schrecken von oben herab. Hat Gott einen Pharao mit Roß und Mann im rothen Meere umkommen lassen, so konnte er auch, wenn es ihm Zeit dünkte, die Heere der Ligue nach Belieben irgendwo untergehen lassen.

Wann nun, geliebte Gemeinde! König Jacobus, der die Macht in Händen hatte, im Vertrauen auf Gott und gute consilia, dieselbe nicht brauchte, wie wollte es sich für seine Unterthanen schikken, mit tumultuarischen Gedanken von Ehre und Ehrbegierde, die dieses und jenes nicht leiden müsse, sich abzugeben

und gar damit herfürzutreten. Ist es nicht Zeit, so ziehet die Fensterladen herein und ziehet die Mütze über die Augen, lasset das Unwetter toben. Ein Ende wird's nehmen, wenn der Herr seinen Gideon sendet, und den Simson, der dem Tollen der Philister ein Ziel steckt.

Die Menge der Mannschaft, und der Rosse und Wagen thut es nicht. Der Wille thut es, der wie ein Gewitter einherbricht, Niemand fragt, Niemand hört, die Kräfte mit sich fortreißt, nach dem Einen Punkte hin, wo es Noth thut! —

Der zu sich spricht: dort will ich hin, im Namen Gottes und der Ehre! oder mein Gebein soll dabei liegen bleiben und zeugen von der Macht meines Willens, der wird auch hingelangen und wird Wunder thun!

Ihr wisset, es war eine kleine Schaar, womit der Schwedische Held Gustavus Adolphus ans Ufer trat, niederkniete und mit 35000 Stimmen zu den Wolken rief: „Nun danket alle Gott!“

Er hat's gewollt! Er hat's gethan! Er drang dem Feind in seine Grenzen, züchtigte den Uibermuth, schenkte uns Gewissensfreiheit, und besiegelte diesen Willen mit seinem Heldenblute. Die Menge hat dies nicht ausgerichtet; der Wille hat es vermocht, und aus dem Glauben, daß die Kraft vorhanden sey, ward ihm die Kraft. — Seine Tochter schloß für uns den Frieden; und so viel Ehre blieb uns damals noch, daß bei der Theilung unsers innern Vermögens in Münster und Osnabrück, die Kämpfer und Besitzer mitsprechen durften, was Noth that.

Ist es in den gegenwärtigen Zeitläuften im Betreff einiger Punkte anders geworden, will es euch bedünken, als ob der Gideon lange ausbliebe, so will ich euch sagen, was euch darüber zur Ruhe bringen kann.

Ihr müßt nemlich bedenken, daß, wenn in gegenwärtigen Zeitläuften die Kriegsdrangsale an sich nicht mehr so drückend sind, wie vormalen, die Menschen, so wie ihr Dichten und Trachten überhaupt, sanfter, ruhiger, behaglicher, verträglicher und duldsamer geworden sind. Wollte Jemand gegenwärtig mit einer besondern Kraft herfürbrechen, und auf eine Lärmschlagende Weise sagen: ehe wir dieses oder jenes leiden, müssen wir aufstehen, darauf los schlagen, so lange noch eine Faser in uns sich in die Höhe recken kann; so würden ja viele Leute

sich umsehen, erstaunen und sagen, was will doch dieser ungehobelte Gast! Das Kriegesungemach kommt ja nicht mehr mit der brennenden Fackel in Haus und Scheuer, daß ihr in die Wälder flüchten müßtet; es schwemmt wie die Woge über dem Erdboden, und ihr könnt alle an Ort und Stelle ruhig stehen bleiben, denn euer Mund und Nase wird nicht ersäuft. Wo hat man heutiges Tages gehört, daß, wie weiland in dem französischen Successionskriege bei der Eroberung von Speyer erzählt wird, die französische Soldatesca, unter Anführung des Dauphins, einen dermaßen großen Golddurst soll gehabt haben, daß sie, außer dem Sengen und Brennen der Gliedmaaßen, zu Erpressung versteckten Goldes, verschiedenen Geistlichen, absonderlich aber denen Jüden, mit der Faust in die

Gurgel, bis zum Anfange des Magen-schlundes gelangt haben? — Hat die harte Nothwendigkeit dieselbe Nation, nicht ohne innerste Empfindung ihres Herzens, gegenwärtig abermals in den Krieg geführt, ei, so betrachtet doch, wie viel höflicher man euch gegenwärtig das eurige nimmt! Wird euch das Herz gepreßt, schrumpft euch der Magen zusammen, so endet ihr doch an einer stillen höflichen Zehrung, und könnt auf eurem Bette in Frieden abscheiden. Hat man vordem mit der Ehre sehr rumort, so laßt uns doch erst untersuchen, was die Ehre eigentlich ist. Es läßt sich dieselbe so allmählig wegdemonstriren, daß nur ein weniges davon übrig bleibt, und wir uns warlich schämen müssen, daß unsere Vorfahren so viel Aufhebens deshalb gemacht haben. An die Stelle der Ehre ist die

Klugheit getreten, und diejenige Klugheit, welche das meiste vor sich bringt, ist die eigentliche, oder klügste Klugheit.

Daraus werdet ihr deutlich abnehmen, daß derjenige, der nicht am lichten Galgen hängt, oder in Ketten geschmiedet ist, Ehre genug hat, um mit dem Klügsten auf einer Bank zu sitzen. Wer wollte nun der Ehre wegen sich noch in den Finger ritzen lassen?

Trachtet also, meine Geliebten, nach der klügsten Klugheit, das heißt: thut, was ihr mögt, wenn ihr's könnt, und sorgt, daß ihr nicht erwischt werdet! —

Denn so jemand erwischet wird, so ist er dumm, boshaftig, und mangelt aller Ehre und Klugheit, die er vor der Welt haben sollte. Zur Beruhigung eurer Seele, wenn je darin noch einige altgläubige Zweifel aufstoßen wollten, will

ich euch nun erzählen, wie einige junge Schriftgelehrten mir bewiesen haben, daß die höchste Klugheit, ohne das alte Ehrengemisch, auch mit der höchsten Tugendhaftigkeit baar und klar bestehen könne. —

Die Klugheit, wie man neuerdings auf unterrichtende Weise nicht nur zu verstehen giebt, sondern auch in der Handlungsweise darthut, ist diejenige Eigenschaft, vermöge welcher man vor allen Dingen erstens das körperlich-schmerzliche, als Schießen, Hauen, Stechen und dergleichen von sich abwendet, zweitens: diese Abwendung auf möglichst wohlfeilem Wege zu erlangen trachtet. Ist aber diese Abwendung nicht wohlfeil mehr zu erlangen, so erkauft man sie theuer. Das Wohlfeilste, wofür man sie erlangen kann, ist allerdings die Aufgebung

und Auslieferung der sogenannten Ehren-Artikel. Da diese für Geld nicht gekauft, sondern mehrentheils nur mit Mühseligkeiten erworben sind, so ist leichtlich zu erachten, wie vortheilhaft derjenige einhandelt, der für dieses Possenwerk sich Schmerzenfrei erhalten kann. Erst, wann diese veraltete Waare gänzlich hinausgegeben ist, kommt es an das Hinausgeben des baaren Geldes.

Nun ist es ja klar zu sehen, daß die Erziehungs-Prinzipia derer fürnehmsten Kavaliere, und selbst der meisten großen Herren, nachdem ihnen etliche elegante Künste beigebracht worden sind, darauf hinausgehen, wie sie, quovis modo, zu deutsch: ohne roth zu werden, fein baares an sich ziehen können. Dazu benutzen sie philosophische Grundsätze, vermöge welcher die Thätigkeit, die größte Tugend ist.

Aus

Aus Thätigkeit haben sie die wahre moralische Gleichheit eingeführt. Sie treiben Handel und Wandel mit allen Waaren und Nahrungsmitteln, im Großen, im Kleinen, und im ganz Kleinen. Nichts ist bis jetzt davon ausgenommen, als der Trödel mit alten Kleidern, abgerechnet ihre eigenen alten Kleider. Werden sie nun in diesem Verkehr von ihrem Stamm und Heerschildern auf keine Weise gehindert, legen sie selbst es zu Tage, daß sie diese nur bei Hochzeiten, Begräbnissen und denen Aufschwörungen zu Kapitel gebrochen — ei, wie soll um solcher leeren Bilder willen, die längst nicht mehr zur Ehre aufrufen, gar noch ein blutiger Hader geführt werden?

Sind nicht überhaupt die Kriege eigentlich aus der Mode gekommen? Wird nicht derjenige, welcher für seine

Nation einen Ehrenpunkt aufstellen und zu dessen Erhaltung einen Feldzug führen wollte, für einen Don Quixote und wunderlichen Bruder gehalten werden? Ist nicht dasjenige, was ihr heutiges Tages den Krieg nennt, weiter nichts, als die Heimsuchung von einem Völkerschwarm? Lassen diese Völker sich nicht, im Vertrauen auf euere Gastfreundschaft, bei euch nieder, ist es billig, statt ihnen das Gastrecht zu gewähren, sie auf die Köpfe zu schlagen? Scheint es euch aber bequemer, die gastliche Heimsuchung von etlichen 100,000 Männern mit einem Tribut abzukaufen, warum wolltet ihr solche Klugheit nicht ausüben? Das Wörtlein Tribut muß euch nicht abschrecken; ihr dürft es ja nur donum gratuitum, oder abgenöthigtes Anlehnen, nennen. Dünket euch dieses Wort nicht

sanft genug, nennet es Ehrenzoll. Sollten aber die Gebrüder den Ehrenzoll so oft fordern, daß ihr ihn nicht mehr geben könntet und zuletzt aus einträchtigem Sinne ganz bei euch hausen wollten, so handelt ihr doch weiser, wenn ihr sie aus eurem Napfe essen, in euren Kleidern einhergehn, in euren Betten schlafen lasset, bis nicht Napf, nicht Kleid, nicht Bette mehr vorhanden ist, als wenn ihr zur Vertheidigung dieser Dinge euch Wunden in den Leib schlagen ließet.

Die Geduld, welche alles erträgt, ist nicht nur christliche Tugend, sondern die wahre Klugheit oder kluge Tugend. Indem ihr das schmerzliche vermeidet, erhaltet ihr den Glückszustand, und trachtet so nach der wahren Frömmigkeit.

Kannst du, o liebe Gemeinde! den weltlichen Adam nicht so ganz in dir ab-

tödten, daß hie und da der Ehrnteufel in dir spucket, laut wird und spricht: „ei, wären wir doch auch, was jene sind!“ Oder reizt dich ein wohlberüchtiger Name zu Nacheiferung und Neid, so bedenke, daß du, das gesammte Vaterland deutscher Nation, nebst allen übrigen Völkern, die Allein-Ehre des großen Namens geschaffen haben. Geschaffen durch Geduld, durch Anbetung im Staube, durch die Lust und Liebe, womit ihr euch selbst unmündig gemacht habt, durch das Anstarren der gewöhnlichsten Dinge, welche ihr gleich Wunderwerken betrachtet, durch die Verzweifelung an eurer eignen Kraft, durch die Demuth, womit ihr aus weitester Ferne eure Kniee entgegengebogen. Wollte Einer aufstehen und sagen: zu Hause sind auch fünf Sinne! würdet ihr ihn nicht so lange peinigen und strafen, bis

er vor allen Völkerschaften das Geständniß ablegte, daß sie deren nur dreie besäßen? Wir sind samt und sonders von jeher große Liebhaber der Zeitungen und Avisen gewesen, wodurch uns kund gethan worden ist, was in der Welt vorgeht. Heutiges Tages sind diese unschuldigen Schmutzblätter bis auf die Gottesvergessenen Englischen Zeitungen entweder im baaren Solde oder im Angstsolde; so daß wir nur dasjenige erfahren, was wir erfahren sollen, damit wir nicht anders davon denken, als wir davon denken sollen.

Solchergestalt würde ich, euer aller Seelenhirte, nicht einmal wagen, diese wenigen Worte zu euch zu reden, hätte ich nicht damit darthun wollen, was keine Regierung auf Erden, von Botany-Bay bis zum Nordpol übel deuten kann, nemlich, daß auf der Welt nichts Neues ge-

schieht; daß es von jeher zwei Partheien gab, Aengstigende und Geängstete, Schwerfällige und Bewegliche, Forderer und Gewährer. Nur, wo Stein auf Stein trift, giebt es Feuer. Wieviel Beyspiele auch die Welthistorie darstellt, das Exempel frommet nicht. Die Schwachen trösten sich nur mit ihrer Schwäche; die Starken verfehlen den rechten Zeitpunkt; die Demüthigen ducken sich unter und gelten für listig, wenn sie aus der Schmach wieder heraufgucken.

Weil der Wolf die Schaafe frißt, läßt man den Stall offen; die Hunde, welche den Wolf zerreissen können, läßt man nicht von der Kette, und scheinet der Wolf gesättigt, preißt man ihn als ein mächtiges Vieh! Darum singet das Lied vom Frieden. Dieses singet ihr nicht allein; Schulz und Gericht werden es wohl

aufnehmen und eure Großmütter und Enkel werden freudig drein schauen.

Schon im Jahre Christi 1648. hat Herr Johannes Rist, Mitglied der hochlöblichen fruchtbringenden Gesellschaft, unter dem Namen der Rüstige, ein Schauspiel geschrieben, welches auch zu Hamburg von Herrn Garttner aus Königsberg ist aufgeführt worden. Es heißet solches: „das Friedewünschende Deutschland.“

Hat nun ein solches Schauspiel, welches die damaligen Zeitläufte und die darin vorkommenden Personen merklich anzapft, vor mehr denn 100 Jahren in den offnen Druck ausgehen dürfen, so ist doch leichtlich zu erachten, daß mein unschuldiges Traktätlein, welches mit vorigem Elend, über das gegenwärtige trösten und zur Fügung, Geduld, Glauben, Hergeben, Stillschwei-

gen, Erniedrigung und Mundtodtheit erwecken will, ohne Schwierigkeit zur Presse gelangen könne. Zumal da in keinem der großen und erleuchteten Staaten, die bisher bestandenen Censuredikte aufgehoben worden sind, vielmehr bestehen solche in größter Glorie, zu Ehren des Verstandes und der Denkfreiheit, so daß jeder Bürger, der nichts gegen Gott, den Staat und seinen Herrn sagt, seine innere Menschenstimme ungehindert abgeben kann. Sollte etwa hie und da eine Hemmung der Druckschriften veranlaßt werden, so ist dieses eine Höflichkeit, die je zuweilen ein Staat dem andern erweiset, gleichwie ein privatus das Trompetenblasen einstellt, wenn der Andre ihm mit Gewalt oder Sitte darthut, daß er es nicht hören will. Wie nun hierbey das Trompetenblasen überhaupt, nicht abgestellt wird,

also bleiben auch bey dergleichen Hemmungen, die Denk- und Druck-Freyheiten unangetastet.

Weil auch durch Predigten und ernste Vorstellungen, wie nachdrucksam selbige auch seyn mögen, in diesen Zeiten nicht viel mehr bewirkt wird, so will ich um so mehr eilen, euch das Schauspiel des Herrn Johannes Rist vor Augen zu stellen, wie hier folget.

Das

Friedewünschende Deutschland.

Personen.

Merkurius.
König Ehrenvest.
Herzog Hermann.
Fürst Klaudius Civilis.
Herzog Wedekind.
Deutschland.
Friede.
Wollust.
Hofemeister.
Don Anthonio.
Monsieur Gaston.
Signoro Bartholomeo.
Herr Karl.
Page der Königin.
Mars.

Sausewind.

Hunger.

Pest.

Tod. NB. redet nichts, kann auch ausgelassen werden.

Meister Ratio Status, der Wundarzt.

Gott.

Gerechtigkeit.

Liebe.

Hoffnung.

Anmerkung.

Da es heutiges Tages gefordert wird, daß die Schauspiele keinesweges also verfasset werden, daß sie das Unternehmen und Thun des Menschen, wie solches allmählig in der Seele entsteht und zur Handlung sich ausbilde, schildern, sondern nur eins auf das andere zu Kitzelung des ästhetischen oder sinnlichen Gelüstes Knall und Fall folgen muß, so will ich auch, meine geliebte Gemeinde! des Herrn Johannes Rist Friedewünschendes Deutschland dir in einem kurzen Auszuge vorlegen.

Erste Handlung.

Erster Aufzug.

Hier tritt Merkurius auf und versichert, wie er in Utopia oder den Elisäischen Feldern das herrliche Amt verwalte, einige alte Helden, die in der alten Welt sich umsehen möchten, auf den Erdboden hinab zu führen; so habe er kürzlich den König Ehrenvest oder Ariovistus, welcher die deutsche Freiheit recht herzhaft beschirmt und mit Julio Caesare sich rechtschaffen herumgeschmissen, ferner Hermann oder Arminium, welcher in Westphalen am Thuis-

burger Walde 20,000 römische Soldaten erschlagen; ferner den unerschrockenen Fürsten, genannt Claudius Civilis, und den weltberühmten Herzog Wedekind, als welche sammt und sonders ihr werthes Vaterland, das deutsche Reich in seiner großen Herrlichkeit recht zu beschauen gewünscht, auf den Erdboden wieder hingebracht.

Zweiter Aufzug.

Hier läßt Merkurius die vier Helden aufgehen; der Schauplatz öffnet sich und sitzet das alte Deutschland, wie eine ehrbare Matrone ganz ansehnlich bekleidet, eine schlechte Krone auf dem Haupt, in der Hand einen Scepter habend. Zu ihrer rechten Hand stehen 2 Fahnen, in welchen ein Adler; um dieselben liegen Schlacht-

Schlachtschwerter, Streitkolben, Hellebarden, Spieße und Häute von wilden Thieren. Auf der andern Seite stehen zwei Schüsseln, Milchtöpfe, etliche Stücken Fleisch, ein großes Kühhorn und mehrere bei den alten Deutschen zu Friedens- und Kriegeszeiten gebräuchliche Sachen. Ariovistus ist ganz entzückt, sein altes Deutschland wieder zu sehen, in der Pracht seines majestätischen Ansehens. Er ergötzt sich an der Macht der dauerhaften Waffen des ungezwungenen Lebens, wodurch so viele Siege und herrliche Thaten erworben. Es bricht der Held in folgende Worte aus: „Aber sage mir, Merkuri! vergleichet sich auch das neue Deutschland etlichermaßen mit diesem alten?“ — Merkurius erwiedert hierauf, daß dieses gänzlich nicht der Fall sey. Indem verschwindet das

Bild des alten Deutschland, die Helden erschrecken, Merkurius aber beruhigt sie, indem er Ihnen versichert, sie sollten sogleich das neue Deutschland erblicken.

Dritter Aufzug.

Deutschland tritt auf. Vor ihr her gehet der Friede in schneeweissen Frauenkleidern, auf dem Haupte einen güldenen Kranz, in der Hand einen grünen Lorbeerzweig und unter dem Arm ein Cornu copiae tragend. Deutschland ist auf das allerprächtigste à la mode bekleidet, hält in der Hand einen schönen Scepter, auf dem Haupte trägt sie eine sehr köstliche Krone, siehet sogar frech und wild aus, hat viele Diener und Dienerinnen, sonderlich folgt ihr die Wollust in mancherley Farben ganz leichtfer=

tig bekleidet, jedoch daß sie fast halb nak- kend daher gehet. Deutschland setzet sich auf einen ganz herrlich erbauten und mit schönen Tapezereien geschmückten Thron nieder, der Friede stehet ihr zur Rechten, die Wollust zur Linken, die Diener aber zu beiden Seiten.

Deutschland erkläret sich für die größte Dame von Europa, herrlich von Thaten, reich von Güthern, vortrefflich von Verstande, ein Tempel und Wohnhaus der allervollkommensten Glückseligkeiten, schlägt den Frieden auf die Schultern, und versichert, seine vieljährige Anwesenheit sey ihm gar nützlich gewesen.

Der Friede bedanket sich dessen, wünscht nur, die Königliche Majestät des Deutschlandes möchte sich des höchsten Friedensgutes besser bedienen, und vor allen Dingen das schnöde Weib, die Wollust,

verbannen, das es bis jetzt den Anschein habe, als ob das großmächtige Deutschland ohne dies verfluchte Weib auch keinen einigen Tag leben könne.

Die Wollust entsetzt sich zum Höchsten, daß man sie so verunglimpfen könne, und stellt gehorsamst anheim, zu bedenken, daß, wo Friede ist, auch Freude seyn müsse, und wo Freude sey, die Wollust nicht ausbleiben könne.

Der Friede spricht: „Pfui, schäme dich, du schändliche Bestia, daß du solche gottlose Reden ausstößest, wodurch du unsere Macht und Kraft zertrümmern willst.“

Deutschland fällt entrüstet drein, verweiset ihnen den unnöthigen Hader und die ungehobelten Reden.

Indem wird auf einem Posthörnlein geblasen. Der Hofemeister geht hinaus,

kommt wieder und meldet, draußen seyen seltsame Leute, die sich für alte deutsche Helden, Könige und Fürsten ausgäben, und Deutschland vorgestellt zu werden verlangten. Er müsse vermelden, daß sie grausam breite Schwerter tragen.

Deutschland giebt der Wollust Befehl, sie bestens zu empfangen.

Vierter Aufzug.

Merkurius führt die vier erst genannten Fürsten vor Deutschlands Throne namentlich auf. — Deutschland versichert sogleich dem Merkurius, es sey eine große Temerität, daß er diese vier Kerle für Könige und Fürsten ausgeben wolle. Merkurius betheuert und Ariovistus fällt es unmöglich, zu glauben, daß

Deutschland nicht mehr wissen sollte, welche Thaten sie ausgeführt haben.

Deutschland erwiedert zornig: es habe von solchen Narren viel seltsames Zeug gehört und gelesen; was es denn aber mehr seye? Wann sie große Fürsten seyn wollten, müßten sie höfische Komplimente machen lernen, und sich mit sammt ihrer Tapferkeit dermaßen zu bücken und zu beugen lernen, daß man sie durch einen Ring ziehen könne.

Claudius Civilis sagt, die alten Deutschen pflegten sich gehorsam und redlich bei ihren Fürsten einzustellen, keine zierliche Worte zu machen, aber große Sachen tapfer und unerschrocken anzugreifen und zum Ende zu bringen.

Deutschland sagt sehr hönisch: „Was wollt ihr in meinen jezigen Kriegen mit euren breiten Schlachtschwertern aus-

richten? Da werdet ihr ausgelacht. Nein, fürwahr, ein Occasion Degen läßt sich bei jetziger Zeit besser gebrauchen."

Herrmann beruft sich auf Tacitus, der werde überflüssig bezeugen, mit was deutscher Herzhaftigkeit sie die breiten Schwerter vormals gebraucht.

Deutschland erwiedert hierauf: „Ihr alberten Schöpse, versteht ihr denn nicht drei Worte französisch? Wie gedenket ihr armen Teufel doch heut zu Tage durch die Welt zu kommen?"

Herzog Wedekind ergreift nun das Wort, sagend: „O Deutschland, unsere deutsche ist eine so tapfere, schöne und majestätische Heldensprache, daß sie es allen andern Sprachen weit zuvor thut, und es ist wahrlich hoch zu beklagen, daß eine solche große Königin sich nicht

schämt, ihre so vollkommene eigne Sprache zu einer Sklavin aller andern, sonderlich aber der französischen zu machen! Gott gebe nur, daß dieses nicht ein Vorbild sey der künftigen Dienstbarkeit, in welche dein mächtiges Königreich durch die gar zu große Verehrung fremder und ausländischer Völker dürfte gerathen!“

Ariovistus, dem Deutschland vorher etliche bittere Worte gesagt, erwiedert: „Glaube nur, o sicheres Deutschland, daß, wenn gleich deine Feinde dich nicht sobald mit öffentlicher Gewalt können bezwingen, daß sie dich zuletzt durch heimliche List und Praktiquen leicht werden überwinden können!“

Deutschland heißt die vier alten Fürsten hinauswerfen.

Merkurius, ganz entrüstet: „Was

verachtest du diese redlichen Biederleute? Ihre Redlichkeit wird ihnen zur Thorheit gerechnet, deine eigene angeborne majestätische Heldensprache wird von dir verspeiet, die du überwunden hast, reden dich in deinen eignen Häusern mit fremden Sprachen an. Ja, du gebehrdest dich nicht, wie ein Deutsche, sondern wie ein ehrvergeßnes, ruchloses Weib!"

Deutschland, heftig ergrimmt, springt auf, läßt Lärm blasen, befiehlt etliche Regimenter Musketiere anhero kommen zu lassen, um diese fünf Verräther zu massacriren.

Diese gehen mit Zorn und Unmuth hinweg.

Fünfter Aufzug.

Deutschland. Friede. Wollust und ein Diener.

Deutschland geht etwas in Gedanken den Schauplatz auf und nieder, noch immer über obige fünf Personen sehr erboßt. Der Friede meint, es wäre doch gut gewesen, die Vermahnung der vier Fürsten zu hören.

Deutschland.

Hast du Conförderation mit Mercurio gemacht? Nun, diable m'enporte, das soll dir übel bekommen!

Wollust.

Habe ich es nicht stets gesagt, daß diese Schandbestie, die sich den Frieden nennt, mit lauter Verrätherei umgehe?

Deutschland.

Heraus du Verfluchte! du Abtrünnige! (schlägt tapfer auf den Frieden.)

Friede.

O, mit was bittern Thränen wirst du dermaleinst deine Unsinnigkeit beklagen! (flieht davon.)

Deutschland.

(Sehr ergrimmt den Schauplatz auf und nieder gehend.)

So soll es hinfüro allen denjenigen ergehn, welche mir in meinem Regimente das allergeringste vorzuschreiben sich im wenigsten dürfen erkühnen. Ich werde hinfort meine königliche Autorität besser in Acht zu nehmen wissen.

(Hier wird mit Trompeten geblasen. Es werden etliche fremde Kavaliere ge-

meldet, welche Deutschland aufwarten wollen. Sie werden angenommen und die Wollust versichert, sie wolle ihnen das Leben bei Hofe sehr angenehm machen.)

Ende der Ersten Handlung.

Andere Handlung.

Erster Aufzug.

Der Friede allein tritt auf mit traurigem Antliz und Geberden. „O Deutschland, wie will es dir ergehen! wie wirst du dich so jämmerlich betrügen lassen von denen fremden Völkern, welcher Kundschaft und Gegenwart du so sehr liebest. Du hast schon angefangen, mit ihnen Freundschaft zu machen, aber was gilts, es wird dich in kurzer Zeit gereuen. Alle deine Glieder werden nicht weniger als das Haupt müssen herhal=

ten, und von den Fremden geplagt werden!" Der Friede geht davon.

Zweiter Aufzug.

Deutschland geht auf in ihrer höchsten Pracht, die Trabanten und Edelleute vor ihr her. Die Wollust folgt ihr auf dem Fuß, nach dieser kommen vier ansehnliche fremde Herren. Der Erste von denselben ist gekleidet als ein Spanier, heißet Don Anthonio; der andere geht als ein Franzos, heißet Monsieur Gaston; der dritte kommt aufgezogen als Kroate, heißet Signoro Bartholomeo; und der vierte als ein deutscher Reuter im Koller mit rothen attlassenen Aermeln und Hosen, heißet Herr Karl. Diese Viere gehen gleichsam schmunzelnd hinter ihr her,

stecken bisweilen die Köpfe zusammen, und reden heimlich.

Der Spanier versichert Deutschland, daß er als ein rechtschaffener Cavallero, ihr zu dienen wünsche. Der Franzose versichert, daß verständige Deutschland solle billig alles regieren. Außerdem sey er ein treflicher Liebhaber von guten Pferden, deren er hier theilhaftig werden möchte. Der Kroate hegt außer der großen Hochachtung für Deutschland, eine ganz ungemeine Zuneigung zu herrlichen schönen Gefäßen, güldenen und silbernen Trinkgeschirren, trefflichen Kleinodien, Ketten, Perlen, Edelsteinen und dergleichen, welche er als ein großer Liebhaber zum wenigsten nur sehen möchte, wenn er sie nicht an sich kaufen könnte. Herr Karl bietet seine guten Dienste an.

Deutschland bezeigt sich ungemein gefällig, versichert, wie sie wegen aller dieser Dinge nach ihrer Neigung befriedigt und Geschenke erhalten sollten. Hierauf wird sogleich der Grund des Schauplatzes geöffnet und es zeigt sich eine schöne Tafel mit Konfekt und Pokalen. Alle lassen sich an dem Tische nieder. Die Dienerschaft wartet auf, schenkt ein, Frau Wollust steht hinter der Königin Deutschland, hüpfet, springet und stürzt einen Becher nach dem andern hinein.

Die vier Kavaliere loben, und preißen Deutschland ungemein. Don Antonio bittet Deutschland, den Spanischen Wein zu genießen, Monsieur Gaston offerirt ihr den französischen Wein; Herr Karl überreicht einen stattlichen Ziegenkäse, Signor Bartholomeo über-

giebt

giebt wohlriechende Handschuh, die das Gehirn stärken.

Deutschland wird von diesen außerordentlichen Höflichkeiten dergestalt verblendet, daß es einen Trunk nach dem andern übernimmt, mit allen Kavalieren die ganze Zeit herumtanzt, und der großen Ehren, die ihr wiederfahren, sich nicht genug zu bedanken weiß.

Sämmtliche Kavaliere fallen nieder auf ihre Knie, versichern, wie es ihnen bloß um das Heil von Deutschland zu thun sey, hierzu wird geblasen; die Wollust tanzt um sämtliche Personen herum. Deutschland ist über die Maaßen gerührt und erfreut, und ruft ganz beruhigt aus: „Gott, welche große Verehrung hat man doch da draußen vor meiner Gewalt und Macht! Alle Völkerschaften hören auf

mein Wort, sehen auf meinen Wink und ich regiere sie alle!“

Sämmtliche Kavaliere betheuern mit den heiligsten Worten, daß dem also seye.

Unterdessen setzet sich Deutschland, legt den Kopf in die Hand und fähet an zu schlummern. Die Kavalierr nehmen demüthigen Abschied und bitten um Erlaubniß, sich inmittelst in Deutschlands Ballhause etwas zu belustigen.

Deutschland giebt Ordre, alle Thore und Thüren aufzumachen, damit die Fremden gemächlich hereindringen könnten. Hierauf entschläft dasselbige gar fest.

Dritter Aufzug.

Die vier Kavaliere.

Antonio.

So muß man Deutschland in den Schlaf saufen, sonst ist es nicht zu zähmen.

Gaston.

Der Wein würde es nicht allein ausgerichtet haben, die Schmeichelei hat Deutschland vollends besäuft.

Bartholomeo.

Meine Handschuh, mit dem italienischen Schlafbalsam präparirt, haben Deutschland nicht wenig verdüstert.

Gaston.

Nun wir den Handel so weit gebracht haben, daß Deutschland schläft, und diese Schlafsucht sowohl das Haupt

als die Glieder unruhig und verwirrt machen wird, soll es nicht fehlen, daß wir sie unter das Joch bringen.

Antonio.

Um Deutschland berauben, zerreissen und seines großen Reichthums zur Ergötz- und Belohnung unserer Mühe theilhaft werden zu können, will ich treulich gerathen haben, daß wir sie alsobald in diesen harten Schlafe erwürgen.

Gaston.

Mein Gutdünken wäre, daß wir sie im Schlafe gefangen nehmen und ihr eiserne Fesseln und Ketten anlegten.

Antonio.

Per dio santo, das ist ein über alle Maaßen guter und nützlicher Rath. Eines aber hätte ich schier vergessen, daß wir nehmlich vor allen Dingen erstlich dahin trachten, daß wir Deutschland

die güldene Kette, in welcher sie ein schönes Kleinod mit edlen Steinen versetzet, träget, welches Kleinod die Gelahrten Concordia heißen, und das sie ganz unüberwindlich soll machen, vom Halse reisen; denn sobald nur solches gegeschehen, wird es gar leicht seyn, sie zu bezwingen.

Bartholomeo.

Eben dieser Meinung bin auch ich; das Kleinod muß ihr entzogen werden. Wenn wir nur den Mars werden zum Helfer haben, wird es uns nicht schwer fallen, Deutschland zu übermeistern.

Karl.

So recht, ihr Herren! Mars sitzet schon hiebei im Quartier. Drum auf, auf, daß wir nur bald eins mit ihm werden. Was gilts, das prächtige

Deutschland soll uns alsdann bald zum Raube und wohlverdienter Beute werden.

(Sie gehen Alle ab. — Hier muß eine gute Weile mit Instrumenten gar kläglich musiciret, könnte auch wohl ein Warnungslied an Deutschland darin gesungen werden.)

Vierter Aufzug.

Hier sitzet Deutschland ganz allein in einem sehr tiefen Schlafe, hat keinen Menschen um sich, sind auch Tische, Stühle, nebst allen andern Sachen schon hinweggeräum.

Merkurius.

Siehe da, ist das nicht das sichere Deutschland? Ach, schlummerst du noch, o du rasendes Weib?

Hier wird gleichsam von Ferne getrommelt.

Höre ich nicht schon von Ferne die Mordpaucken erklingen? Ich muß mich nur aus dem Staube machen, damit Mars nicht seinen ersten Grimm über mich ausschütte. Aber, ach, du elendes Deutschland! Wehe dir! Ach, du jämmerliches Deutschland! Wehe dir!

(geht ab.)

(Sobald Merkurius hinweg, kommt Mars heraus gebrauset mit einem starken Schalle der Trommeln und Trompeten. Es werden zugleich unterschiedliche Büchsen und Pistolen hinter ihm losgeschossen. Er hat das Maul voller Rauch von Tobak, welchen er stark heraus bläset, hält einen bloßen und blutigen Degen in der Hand und fähet an zu reden mit brüllender Stimme.

Fünfter Aufzug.

Mars. Deutschland. Don Antonio. Monsieur Gaston, Signoro Bartholomeo. Herr Karl.

Mars.

Erfreue dich jetzt, du mein blutleckendes Schwert, und jauchze mit mir von Herzen; denn nunmehr soll dein großer Hunger und Appetit, welchen du nach Menschenfleische trägest, bald gestillet werden. Keine angenehmere Zeitung kann mir von einigen Menschen der Welt gebracht werden, als wenn ich ganze Königreiche und Länder durch die Schärfe meines Degens soll bezwingen; denn dieses ist die höchste Ergötzlichzeit meines blutsuchenden Lebens.

(Deutschland erwachet endlich über diesen Tumult, wischet den Schlaf aus

den Augen, stehet auf von ihrem Stuhle und fähet folgendergestalt an zu reden.)

Deutschland.

Was ist vor ein ungewöhnlicher Lermen und Tumult in diesem meinen Königlichen Schlosse mit Schießen, Trummeln, Blasen und Schreien?

Mars.

Es ist mir leid genug, Deutschland, daß du den Krieg so lange Zeit nicht gesehen hast, Deutschland. Ich komme jetzt meinen Tribut einzufordern.

Deutschland.

Tribut? Von wenn wolltest du Tribut fordern?

Mars.

Von dir, Deutschland! Fragst du noch? Ich will, daß du dich mir alsofort gefangen gebest. (er will mit Gewalt Hand an sie legen. Deutschland springet

frisch und unerschrocken auf ihn zu, reißt ihm den Degen aus der Hand und wirft denselben hinter sich zurück auf die Erde.)

Deutschland.

Wie gefällt dir dieser Streich?

(Hier höret man wieder Trommeln und Trompeten schallen, es geschehn auch hinter dem Schauplatze etliche Schüsse. Inmittelst springen aus vier Oertern die vier Kavaliere, als Don Antonio, Monsieur Gaston, Signor Bartholomeo und Herr Karl hervor. Diese kommen dem Mars zu Hülfe, reißen Deutschland von ihm hinweg, daß er wieder kann aufstehen. Sie halten Deutschland unter sich. Mars schlägt sie mit Fäusten. Darauf schreiet Deutschland.)

Deutschland.

Thut gemach, ihr Herren, was habe ich mit euch zu schaffen?

Antonio.

(stößt sie zurück.)

Gaston.

(giebt ihr auch einen Stoß.)

Deutschland.

Ha, ihre Kavaliere, wird mir meine Gutwilligkeit dergestalt belohnet?

(Sie gehet wiederum frisch auf sie zu, wehret sich gegen alle fünfe mit einer großen Herzhaftigkeit, also, daß sie auch allesammt weichen müssen, bis endlich Don Antonio seinen Vortheil ersiehet und im Sprunge ihr die Kette, in welcher das Kleinod Concordia hänget, vom Halse reißet. Das hält er mit Freuden in die Höhe und spricht.)

Antonio.

Nun frisch daran, Brüder, ich habe das Kleinod Concordia schon hinweg, welches Deutschland bis anhero unüber=

windlich hat gemacht. Was gilts, wir wollen sie augenblicklich bezwingen?

(Sie fallen sie alle zugleich an. Einer greifet ihr nach der Krone, kann sie aber doch nicht gar herunter bringen. Der Andre bricht ihr ein Stücklein vom Scepter. Der dritte reißet ihr den Flor hinweg. Der Vierte den Oberrock und was sie sonst nur können davon bringen. Deutschland schreiet zwar sehr um Hülfe, aber vergeblich. Endlich spricht

Mars.

Halt ein, ihr Herren! lasset uns nur dieses widerwärtige Weib in mein Quartier hineinschleppen, und ihr daselbst vollends alles dasjenige, was sie noch übrig an ihrem ganzen Leibe hat, abzunehmen. Ich will euch Herren allen diesen Raub schenken, dieweil ich ohne das reich genug bin; aber den Schimpf,

welchen mir dies aufrührische Weib hat erwiesen, indem sie sich meiner unüberwindlichen Macht hat widersetzen dürfen, will ich, so lange ein lebendiger Blutstropfen bei meinem Herzen ist, auf das aller grausamlichste an ihr zu rächen wissen. Ich will sie zwar nicht tödten, sondern zu ihrem Elende und stets währender Plage immer hin leben lassen, und sie ohne Aufhören quälen, peinigen und martern, wozu ihr redliche Kavaliere mir Zweifels ohne getreulich werdet verhelfen.

Deutschland.

O Mars, handle doch nicht so gar unchristlich und tirannisch mit mir! bedenke doch nur einmal, was Deutschland für eine mächtige und gewaltige Königin ist.

Mars.

Was Königin? Was mächtig, was gewaltig? du bist ein verfluchtes Weib! Schleppt sie nur immer hinein, ihr Kavaliere, sie soll drinnen etwas härter von uns allen getribulirt werden.

(Sie greifen sie alle Viere ganz ungestümlich an und schleppen sie mit Gewalt hinein. Mars stößet hinten nach mit Schelten und Fluchen, wird also Deutschland unter den Schalle und Getön der Trommeln des Blasens und des Schießens hineingeführt, worauf abermals eine traurige Instrumentalmusik, in welche jedoch fügliche Lieder können gesungen werden, gemacht, und damit diese andre Handlung beschlossen wird.)

Ende der andern Handlung.

Dritte Handlung.

Erster Aufzug.

Deutschland.

(gehet auf in der Gestalt eines armen elenden Bettelweibes, mit alten zerrissenen Lumpen bekleidet; sie steuret sich an einem Stecken, trägt einen Bettelsack am Halse, fähet an mit sehr kläglicher Stimme folgendergestalt zu reden:)

O wehe und aber wehe mir armen, unglückseligen Weibe! Ich war mit einer solchen unvergleichlichen Schönheit begabet, daß sich alle Welt an mir vergaffte,

nunmehr aber bin ich so häßlich, und abscheulich geworden, daß auch die geringste auf Erden, ja meine eigenen Kinder einen Greuel und Ekel an mir haben. Welcher Redner kann genugsam erzählen, was ich armes Deutschland nicht nur vom Kriege, sondern auch von Hunger und Pest habe ausgestanden und erlitten? Diese Beide nun folgen dem Mars, ihrem Bruder, auf dem Fuße nach, und muß ich Unglückselige mich befahren, ob zwar nicht viel mehr als ein wenig Odem in mir übrig ist, daß doch der grausame Mars nebst obgedachten seinen beiden Schwestern dennoch nicht ablassen werden, mich ferner zu martern und zu plagen.

(Hier wird abermals getrommelt, geblasen und geschossen. Mars geht ganz prächtig auf, ihm folgen seine beiden Schwe=

Schwestern, Hunger und Pest. Der Hunger ist mit einem langen, schwarzen, die Pest aber mit einem bis auf die Füße hängenden weißen Tuche bedecket; hinter diesen Dreien gehet der Tod mit seiner Sense; Deutschland erschrickt heftig hierüber und schreiet mit lauter Stimme:)

O, ihr Berge, fallet über mich! O, ihr Hügel, bedecket mich, O, wehe, wehe, wehe!

Der Andere Aufzug.

Mars. Hunger. Pest. Tod. Deutschland liegt an der Ecken.

Mars.

Kein Königreich unter dem Himmel ist vor meinen siegreichen Waffen befreit geblieben. Alle haben sie mir endlich

müssen zu Fuße fallen. Zwar führe ich der andern von mir bezwungenen Länder Kronen, Scepter und Waffen gleichsam zum Triumph mit mir umher, aller Welt zum Schrecken und Zagen; aber die ihrige kann ich dergestalt noch nicht sehen lassen, wiewohl ich verhoffe, auch derselben nun bald ein vollkommner Besitzer zu werden. Zu dem Ende habe ich dieses hochmüthige Deutschland durch die vier wohlbekannte Kavaliere, am meisten aber durch ihre eigene Unterthanen dermaßen lassen schlagen, plagen, martern, dehnen, quälen und zerreißen, daß sie kaum Othem kann schöpfen, wie sie denn auch schwerlich so viel übriges hat behalten, womit sie ihren zerschlagenen und verwundeten Leib kann bedecken.

Deutschland.

Ach ja, leider mehr als zu wahr!

Mars.

Aber, ich vernehme dennoch von denen vier Kavalieren, daß Deutschland bei weitem noch nicht gar sey ausgesogen; derowegen ich nun gänzlich bey mir beschlossen, dieses halsstarrige Weib durch Hülfe dieser meiner beiden Schwestern, des Hungers und der Pest, auf ein Neues anzugreifen und Deutschland dermaßen zu peinigen, daß sie endlich alles, sonderlich aber, wo sie den Rest ihres Reichthums und unzähliger Güter hie vergraben habe, soll an den Tag geben.

Hunger.

Ich, Bruder Mars? Hast du Deutschland eine Zeitlang heftig geplaget, ich will es noch zehnmal mehr plagen.

Deutschland.

O wehe, wehe, wehe mir!

Mars.

Siehe da, was sehe ich in jener Ecke so gar zusammengekrümmt liegen? Ist das nicht Deutschland?

Deutschland.

Ach Mars, hörest du denn noch nicht auf, mich unglückseligstes, elendestes Weib zu jagen und zu plagen? Ach erbarme dich doch einmal über mich!

Mars.

Was sagst du Bestie von Erbarmen?

Deutschland.

Ach Mars, wie magst du doch gegen deine eigne Königin so unmenschlich tirannisiren?

Mars.

(wird heftig entrüstet:)

Was sagst du Schandbestie von tirannisiren? Heran, ihr meine Schwestern, und zerpeitschet mir dieses ruchlose Weib

ohne einiges Mitleiden von der Hauptscheidel bis auf die Fußsohlen, daß nichts Gesundes an ihrem ganzen Leibe bleibe; was gilts, sie soll uns endlich die rechte Wahrheit bekennen?

(Die beiden Weiber, Hunger und Pest, treten ganz grimmig hinzu, schlagen tapfer mit ihren Peitschen auf das jämmerliche Deutschland.)

Deutschland.

(auf der Erde liegend;) Sterben? Ach ja, von Herzen gern will ich sterben!

Mars.

Du Boshafte wünschest zu sterben? Siehe da hast du nun, was du so herzlich begehrest. (schießet auf sie mit einer Pistole, daß Deutschland, als wenn es ganz und gar todt wäre, liegen bleibt und sich nicht mehr regt: — Er bedenkt

sich ein wenig:) Gleichwohl möchte ich wünschen, daß ich Deutschland mit diesem Schusse nicht ertödtet hätte.

Pest.

Warum das, Herr Bruder?

Mars.

(kratzet den Kopf.) Ei, nun erinnere ich mich erstlich, daß ich denen vier Kavalieren, welche mich als ihren General in Bestallung haben angenommen, auf Glauben versprochen, daß ich zwar Deutschland auf das aller Aeußerste tribuliren und plagen, aber nicht gar erwürgen wollte, dieweil, wenn Deutschland todt, sie alsdann ein sehr hohes Interesse davon würden verlieren, auch ihrer annoch übrigen Haabe und Güter nicht theilhaftig werden könnten.

Deutschland.

(beginnet sich ein wenig zu regen.)

Hunger.

Aber, sehet doch um Gotteswillen, Deutschland reget sich noch ein wenig. Ich glaube fürwahr, es lebt noch.

Pest.

(zieht Deutschland herum auf die andere Seite und spricht:) In der Wahrheit, Bruder, Deutschland lebet. Der Schuß ist ihr nicht ins Herz, sondern nur durch die Schultern gegangen.

Mars.

Was saget ihr, Schwestern? Lebet Deutschland noch? Das ist mir von ganzem Herzen lieb. Aber die Schüsse pflegen dennoch bisweilen gefährlich zu seyn. Derowegen erachte ich es für hochnöthig, daß wir uns nach einem erfahrnen Wundarzte, der zugleich äußerliche und innerliche Gebrechen weiß zu heilen, umsehen, daß derselbe ihr den Schaden schleu-

nigst verbinde, und sobald es immer möglich, wiederum heile, damit, wenn Deutschland zu voriger Gesundheit gelanget, wir auf das Neue ihr zusetzen, ja sie mit allerhand Martern, so nur immer zu erdenken möglich sind, quälen und plagen. (bedenkt sich ein wenig:) Halt, halt! Ich weiß schon einen treflichen, erfahrnen Meister. Er ist von Geburt ein Italiener, der heißet Ratio Status, und wohnet derselbe nicht gar weit von meinem Quartier, den will ich alsobald heraus schicken, daß er das verwundete Deutschland verbinde und so viel möglich wiederum heile. Folget mir nur schleunigst nach, damit ja alles zeitig genug bestellet werde!

(Sie gehen ab. Hier wird sehr kläglich, aber doch gar sanft musicirt.)

Der dritte Aufzug.

Deutschland. Meister Ratio Status, der Feldscheerer.

Deutschland.

(ein wenig von der Erde sich erhebend, fähet an, sich mit kümmerlicher Stimme folgendergestalt zu beklagen:) O, wie süß und angenehm sollte mir Elenden der Tod seyn: Nun aber, so lange ich noch lebe, sterbe ich nicht ein, sondern tausendmal des Todes und zwar dasselbe täglich. (fällt gleichsam in einer schweren Unmacht abermals als todt zur Erden.)

Meister Ratio Status gehet auf wie ein Quacksalber. Er trägt seine Wundarzt-Lade unter dem Arm, hält in der Hand ein Paar Gläser, Büchsen und Salben.

Ratio Status.

Sintemal, dieweil und nachdem es des Durchlauchtigsten Kriegeshelden, des großmächtigsten Mars Exzellenz gnädigst hat gefallen, daß ich das von ihm couragieuser Weise verwundete und geschossene Deutschland gebürlichermaßen solle emplastriren, als will ich die verwundete Dame bestermaßen, das ist, gründlich, künstlich und ohne einige Schmerzen kuriren und heilen. (er sieht sich ein wenig um:) Glück zu, Mutter! wie geht's?

Deutschland.

Ach, mein Freund, ich bin ein armes, elendes und hochbetrübtes Weib! Mars hat mich dermaßen jämmerlich zugerichtet, daß ich auch fast keinem Menschen mehr ähnlich bin.

Ratio Status.

Hat Mars das gethan? So bist du Deutschland, höre ich wohl!

Deutschland.

Ach ja! Gewesen! Ach leider!

Ratio Status.

Ich heiße der edle, veste, großachtbare, hochgelahrte und hocherfahrne Meister, Doctor Ratio Status.

Deutschland.

Seid ihr Ratio Status? Ach Gott! was soll man doch von euch Gutes hoffen? Aber sagt mir, Herr Doctor, wer hat euch zu mir geschickt?

Ratio Status.

Das hat der große Kavalier Mars gethan.

Deutschland.

Mars? Ach, war es nicht genug, daß er vor seine Person mich plagte,

mußte Ratio Status auch noch erstlich dazu kommen?

Ratio Status.

Halt still, Deutschland, da muß ich dir erstlich etliche heilsame Pflaster auf die äußerlichen Wunden legen, nnd dir hernach die innerlichen Schaden mit etlichen köstlichen Tränken oder potionibus wieder zu recht bringen. — Da habe ich erstlich das starke Emplastrum Ligae, welches treflich wohl bildet nnd in solchen Schäden sehr bewähret ist.

Deutschland.

Ach, mein lieber Meister, lasset mir nur dieses Pflaster von den Wunden; das Emplastrum Ligae habe ich nimmer können vertragen.

Ratio Status.

Was dünkt dich denn bei dem Emplastro Unionis?

Deutschland.

O schweiget doch auch von diesem, mein lieber Meister! Ich habe es schon vor vielen Jahren gebrauchet und mich treflich übel darnach befunden.

Ratio Status.

So will ich dir das Emplastrum Neutralitatis zurichten, da wirst du dich gar nicht übel darnach befühlen.

Deutschland.

Ja, daß es Gott erbarm'! Sollte ich mich bei diesem Pflaster wohl befinden? Die Neutralität ist mir bisweilen eine solche schädliche Salbe gewesen, daß sie mir auch manches schöne Glied an meinem ehemals herrlichen Leibe auf das Aeußerste hat verderbet!

Ratio Status.

Wie, wenn ich dir denn etwa das Emplastrum Conföderationis cum exteris hätte aufgelegt?

Deutschland.

O weg, weg mit dem; was dieses vor ein beißendes Pflaster sey, habe ich mit meinem größesten Schaden schon längst erfahren.

Ratio Status.

Wie sollte es nicht helfen? Siehe, da habe ich ein Tränklein, das heißet Simulatio, solches darfst du nur fein kalt zu dir nehmen. Was gilts, es soll deine innerliche Schaden bald heilen?

Deutschland.

Simulatio wird bei mir nichts ausrichten.

Ratio Status.

Wie dünket dich aber, wenn du etwa die Dissimulation dazu nähmest?

Deutschland.

Ach du höhester Gott, wie plagest

du mich doch? Bin ich denn vorhin nicht elend genug? Was soll es denn endlich seyn?

Ratio Status.

Höre, Deutschland, demnach du weder Pflaster noch Tränke zu deinen sowohl äußer- als innerlichen Schaden willst gebrauchen, so verschlucke doch nur etliche wenige Pillulen, welche von sonderbarer großer Wirkung werden gehalten. — Es sind Pillulae Hipocriticae, welche beides von Geistlichen und Weltlichen hoch werden gerühmt. Ich will sie dir in einem gebratenen Apfel hinunter zu essen darreichen.

Deutschland.

Heissen dieselben nicht in meiner, das ist, der rechten deutschen Sprache Heuchelpillen?

Ratio Status.

Ja, Deutschland, eben dieselben

sind es, und ist der Heuchelpillen Wirkung so treflich, daß sie mit keinem Golde zu bezahlen. Siehe da, ich habe sie dir schon in einen Apfel verstecket, denselben iß nur geschwinde und laß dir diese köstliche Arzenei wohl bekommen.

Deutschland.

Auf euer Wort, Herr Doctor, will ich den Apfel genießen.

Ratio Status.

Ich will unterdessen meinen Abschied nehmen. Die Bezahlung vor die gereichten Arzeneien will ich von meinem Prinzipal und großem Patron dem Mars zu fordern wissen.

Deutschland.

Wohl, wohl, Meister! Gehet nur immer hin, ich habe euch ohne das keinen einzigen Heller zu geben. (geht ab.)

Deutschland.

(verzehrt den Apfel gar geschwind.)

Der vierte Aufzug.

Deutschland. Friede. Merkurius.

Deutschland.

Nun wohlan, diese Pillen sind verschlucket; Gott gebe, wie sie mir auch werden bekommen. — Ich fühle schon, wie sie anfahen zu wirken! Sie zerreissen mir den Leib, den Magen, das Eingeweide und alle Gedärme dermaßen greulich, daß ich fast vor Angst nicht weiß, wohin ich mich soll wenden. O Ratio Status, du ehrloser Landbetrüger! Wie wird mir doch so grausam wehe nach deinen verfluchten Heuchelpillen, das Herz will mir gar schier in Stücken zerbrechen.

Deutschland.

(Will sich gern erbrechen, rülzet mit dem Halse, ächtzet und thut sonst sehr übel.) Ach, nun muß ich endlich gar ersticken! Der kalte Schweiß bricht mir schon aus. Hören und Sehen vergeht mir. Ach, die verfluchten Heuchelpillen! (Erbricht sich abermal heftig, wird endlich ganz stille, lieget, als wenn es nun gänzlich wäre erstorben.)

Friede.

Es ist nunmehr eine geraume Zeit verfloßen, daß ich mich das letztemal auf dem sündhaften Erdboden habe finden lassen. — Aber was sehe ich dort an jener Ecken liegen? (geht näher hinzu) Hilf, ewiger Gott! Die ist erbärmlich zugerichtet, Die siehet jämmerlich aus! (ergreift Deutschland bei der Achsel, rüt=

telt und schüttelt sie, sprechend:) Wer bist du, Weib?

Deutschland.

Eine elende, hochbetrübte Kreatur.

Friede.

Sage an, was fehlet dir denn?

Deutschland.

Friede.

Friede.

Ich bitte dich, armes Weib, sage nur deinen Namen, wer du bist?

Deutschland.

Ach! Ach! Ach! Ich bin Deutschland, Deutschland, ja gewesen!

Friede.

(Entsetzet sich heftig.) Bist du Deutschland? O du barmherziger Gott, wer hat dich so erbärmlich zugerichtet, wer hat dich doch so jämmerlich zerschlagen?

Deutschland.

(Richtet ihr Haupt ein wenig auf.) Ach, das haben meine Freunde und Feinde, ja, meine Kinder, Unterthanen, Knechte und Landesleute gethan. Aber wer bist du, die du so freundlich mit mir redest?

Friede.

Ich bin der Friede.

Deutschland.

(Kriecht auf Händen und Füssen herzu, will den Frieden umfahen.) O du süßer, o du güldener Friede!

Hier öffnet sich das Firmament. Gott sitzt auf seinem Gnadenthrone, umgeben von der Gerechtigkeit, Liebe und Langmuth.

Friede.

Wie nun, Deutschland! seufzest du

jetzt nach mir, da du dich so leichtfertig von mir gewendet und nichts versuchen wollen, mich ehrbar zu erhalten?

Deutschland.

(Stürzt zu Boden und spricht mit jammerder Stimme.) Gott! blicke herab auf mich, die du vormals zum Ziel deines Segens gesetzt hast? — Siehe ich bin gefallen unter mein Unrecht. Erbarme dich mein!

Gott.

Dieser entfleischte Körper — ist Deutschland! Uebermüthiges Volk, wie hast du gefrevelt an meinen Gnadengaben! Einen milden Himmel habe ich dir verliehen, Flüsse, die alle Gaben des Auslandes dir zutragen. Eine mannhafte Sprache habe ich dir gegeben, deinen Sinn auszudrücken. Eisen, um dir Recht zu verschaffen, Gold- und Silberadern, dem

Verdienst zu lohnen. Wein, dein Herz zu laben, die Stärke des Rosses, dich herrlich zu stellen vor aller Welt. Deutsche Treue hieß dein Freibrief durch die Welt. Das Licht der reinen Lehre habe ich vor allen Völkern des Erdbodens von dir ausgehen lassen. Ich habe dich groß gemacht an Witz, Erfindung und Gewalt, nun liegst du da, in den Staub getreten!

Deutschland.

Wehe mir — wehe!

Gott.

Das Blut fleußt in Strömen von dir; dein Herz will erkalten, die Nerven liegen zerrissen und bloß auf den mürben Knochen!

Deutschland.

Ja, ich bin Schuld an meinen Elend! Die Nachäffung hat mich ver-

derbt, meine Sprache habe ich verachtet, meine Schriftgelehrten sind Schwätzer worden. Die alte Treue habe ich verlacht, mit à la mode Dienern habe ich mein Wesen geführt, die guten Gesellen und Landesknechte verstoßen. Die fremden Consilia waren mir ein Wohlgeruch. Das süße Gift, was mein Haupt einschläferte, sog ich begierig ein. Die Wahrheitstropfen stieß ich hinweg, denn es widerte mich ihr Geschmack. Die sie darbringen wollten, habe ich Quaksalber genannt, und sie den Schalksnarren Preiß geben, welche sie schmähen, hetzen und verfolgen durften von Land zu Lande! Statt meine fürstliche Hauptzierde zu bewachen wie ein allerköstliches Juwel, habe ich es zu Handel und Wandel aufgestellt, gleich eines Macklers Schilde. Meine Waffen sind ein Schmuck-

spiel worden, meine Fahnen ein Miethwerk, der Fremdling regiert mich, waltet mit meiner Haabe und Glorie — der einländische Diener stehet dahinten und wendet sein Angesicht wie Hiskias der sterbende König, mit Jammer an die Wand. Meine Scheuern sind leer, der Zweifelmuth schlägt mich noch mehr, deun der Feind. Herr — erbarme dich und verleihe mir wieder das Kleinod des Glaubens an mich selbst, ansonsten ich elendiglich verschmachten muß.

Gott.

(Deutet der Liebe, daß sie von ihm aus herabschwebe, und Deutschland einen Mantel überwerfe, daß ihre, dieser weiland herrlichen Länderfürstin, Gebrechen nicht so gar scheußlich gesehen werden.)

Die Liebe.

(Schwebt herab und hängt Deutschland einen schönen seidnen Mantel um.)

Deutschland.

(wird von dem Frieden und der Barmherzigkeit auf die Beine geholfen. Es will ohnmächtig zusammen sinken.)

Friede.

Lehne dich in etwas an die Klugheit; so wird dir, o Deutschland! dieser ohnmächtige Zustand vergehen. Siehest du ein Uebel vorher, wird es dir verkündet, so schlage denen nicht die Geigen auf das Maul, welche die Wahrheit aufspielen. Vernimm sie und weil dir Gott die Gewalt nicht zum eitlen Prunk verliehen hat, sondern als eine himmlische Belehnung, so gebrauche sie im Namen des Herrn! Wehre die Gewalt von dir

ab mit christlicher Fürsicht, aber mit ritterlichem Truz zum Schutze!

Deutschland!

(Hebt die zerschlagnen Gliedmaaßen zum Himmel und gelobt alles Ehrbringende und Gute.)

(Hier wird gar lieblich und beweglich drein gespielt mit Harfen und Flöten, allernächst aber mit Zinken und Posaunen. Die lieben Engelein steigen lustig in den Wolken auf und nieder, schlagen und wehen dermaaßen mit ihren Fittigen, daß Deutschland davon ermuntert, gestärkt wird und mit einem lebendigen frischen Athem dasteht.)

Gott.

Deutschland! hebe dich auf und wandle in Frieden! Die Erfahrnis hat dich aus dem Schlafe geweckt! Umgürte dich fortan mit Klugheit und Eisen! In

Dir sind Ernst und Freundlichkeit, Weisheit und Milde, Heldenmuth und Biederkeit so wohl gemischt — daß ich stets mit Vaterliebe auf dich geblickt habe, so lange du nicht kindisch dich gebehrdet hast. Ich will dich erhalten, wolle auch du selbst erhalten werden!

(Hie schließt sich das Firmament, und Deutschland fähet an, nach und nach mit Fleische angethan zu werden.)

Monsieur Gaston.

Will Deutschland zu gehabter gnädigen Audienz bei Gott, mit sonderlicher Galanterie gratuliren, bietet auch etliche a la mode Diener an, das schwache Deutschland bestens zu führen, so daß es Niemand merken solle.

Deutschland.

(Ergrimmt und spricht.) Zeuch aus, du Wolf in Schaafskleidern! Wo du

erschienen bist, bleibt der Stank hinter dir. Wer dich einmal erkannt hat, meidet dich. Hinweg von mir! Hebe dich weg! Deine falsche Courtoisia lockt mich nicht mehr in den Sumpf. Weißest du nicht, daß die zarten Kindlein dir fluchen und die Mütter mit Freuden zur Grube fahren, daß sie den Belial nicht sehen?

Hier treten Ariovistus, Arminius und Wedekind herzu, bieten Deutschland ihre breiten Schwerter dar und rufen in einem schreckenhaften Tone: „Deutschland ist erwacht! erwacht! erwacht!"

Gaston.

(Wundert sich, sagt zu einem kleinen Vetter, der hinten steht und nächßt) Mon Neveu sur nostre honneur — Die Männer schaden nicht — man muß

Zweie von ihnen lobpreisen, so schlafen sie ein, dann fallen ihnen die Schwerter aus der Hand und so würgen wir sie. Dem dritten thun wir Ehrenrührigkeit und Schmach im großem Maaße an, dann verfolgen die Bé es Allemandes ihn, bis er stirbt. (Hier kommen mehrere des Monsieur Gastons a la mode Diener und wollen das alte Spiel ins Werk richten.)

Deutschland.

(Hat über dem allen wieder ein Gesicht bekommen, kennbare Züge, Augen, die weit hinaus sehen, eine dräuende Stirne, auf der sich eben zürnende Augenbraunen ansetzen. Deutschland tritt einen Schritt vorwärts, erblickt die a la mode Diener des Gaston, die sich höflich ihm nahen. Deutschland bekommt allmählig Farbe und endlich ein völliges Erröthen.)

Ariovistus, Arminius und Wettekind, führen einen Streich nach den a la mode Dienern, daß ihre Hülle abfällt und sie wie hungrige Raubthiere da liegen. Sodann rufen sie abermal: „wir sind erwacht!“

Gaston.

(Bebt aus lauter Furie und sagt.) Sie sind klüger worden, es geht nicht mehr an!

Hierauf wird von allem Volke gesungen: „Nun danket alle Gott!“ — Deutschland wird mit einem gezackten Schwerte neu beliehen, alle Instrumente, Heerpauken, Trommeln, Trommeten und Zimbeln spielen, blasen, schmettern und schlagen drein. Die Geister etlicher Er=

lauchter Verstorbenen schweben über dem Volke und singen: „Ehre sey Gott in der Höhe!“ daß man es über allen Heeresruf vernehmen mag. Zudem läßt sich vom klaren Himmel ein Einziger Stern herab, deß Schimmer fast kein Menschenauge vertragen mag. Der Stern wird zusehends größer und leuchtet weit über alles jauchzende Volk hinaus. Von diesem Einzigen Gestirn geht wieder das Leben hinüber in jegliche Brust und der Glaube stellt eine Gotteskraft wieder her im Volke. Ein Adler geht von dem Gestirn aus und schwebt auf das Volk. — Da rauschen alle Schwerter heraus und glänzen im Widerscheine des Einzigen Gestirnes! Der Adler breitet seine Schwingen, der Stern verklärt die Bahn, alles Volk stürzt nach mit dem Feldgeschrei:

„In diesem Zeichen erkämpfen wir den Frieden und die Unsterblichkeit!“

Ende des Gesprächspiels
oder Komödie des Herrn Johannes Rist,
getittult:
Das Friedewünschende Deutschland.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rist, Johann,

Das Friedewünschende Teutschland in einem Schauspiele ... vorgestellt u. beschrieben

S.l. 1806

P.o.germ. 1169 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117237-7